gandaleuten gefilmt und fotografiert, wie Urtāns zeigt. Nach der Motivation der lettischen Beteiligten fragt gleichwohl keiner der Autoren. Wenn auch, wie zuletzt Harald Welzer behauptete, letztlich jeder „normale“ Mensch durch entsprechende staatliche Manipulation zum Massenmörder werden könne, erübrigt sich damit nicht die Frage nach regionalen Faktoren. Schließlich lebten die lettischen Polizisten erst wenige Wochen unter nationalsozialistischer Besatzung. Welcherart waren die zwischenethnischen Beziehungen der lettischen Vorkriegsgesellschaft? Gab es Bestrebungen zur ethnischen Homogenisierung? Welchen Einfluß hatte die sowjetische Okkupation seit Juni 1940 mit ihren brutalen Massenverbrechen, die zum Teil erst nach dem deutschen Einmarsch aufgedeckt wurden? Die möglichen Auswirkungen dieser und anderer Faktoren auf die Verhaltensweisen unter der nationalsozialistischen Besatzung sind Themen, welcher sich die zukünftige Forschung annehmen sollte. Leider werden aber die genannten Forschungsergebnisse einer größeren Leserschaft verschlossen bleiben, da fast alle Beiträge auf lettisch publiziert wurden und lediglich über eine englisch- oder deutschsprachige Zusammenfassung verfügen. Für die internationale Holocaustforschung wäre es wünschenswert, daß diese Forschung einem breiteren Publikum zugänglich gemacht würde.

Tübingen – Berlin

Björn M. Felder

Baltische Bibliographie 2000. Schrifttum über Estland, Lettland, Litauen. Mit Nachträgen. Zusammengestellt von Paul Kaegbein. (Bibliographien zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Bd. 35.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2005. XIX, 433 S. (€ 42,-)

Nun sind es doch schon fünf Jahre geworden, die den Berichtszeitraum 2000 von dem Erscheinungsdatum der gedruckten Baltischen Bibliographie trennen. Es steht zu befürchten, daß sich dies auch in Zukunft nicht wesentlich ändern wird, wobei hier den unermüdlchen Paul Kaegbein mit Sicherheit keine Schuld trifft. Er hat die Wartezeit auf die nun vorliegende Ausgabe einfach dazu genutzt, noch weitere entlegene erschienenen Titel zusammenzusuchen, die bis in das Jahr 1994 zurückreichen und neben dem Bereich Archäologie, Vor- und Frühgeschichte (Abschnitt 4) regional vor allem Litauen betreffen. So ist dieser Band auf 3309 nachgewiesene Titel angewachsen, von denen nur ca. 2100 die Erscheinungsjahre 1999 und 2000 betreffen.

Trotzdem stellt diese zeitliche Verzögerung nur einen weiteren Anlaß dar, sich Gedanken über den Sinn gedruckter Jahresbibliographien zu machen, selbst wenn der Zeitverzug im Falle anderer Regionalbiographien der Reihe weitaus gravierender ausfällt. Hinzu kommt, daß sich bei mittlerweile sieben erschienenen „Baltischen Bibliographien“ eine gezielte Suche doch recht aufwendig gestaltet, wenn das Erscheinungsdatum eines Textes nicht bekannt ist. Hier hilft die Literaturdatenbank des Herder-Instituts (www.litdok.de), zumal diese auch sämtliche zu einem bestimmten Titel publizierten Rezensionen erfaßt. Hier blieb K. ja stets nichts anderes übrig, als sie über verschiedene Bände zu verteilen. Nach Auskunft des Vorworts hat das Herder-Institut damit begonnen, die Jahrgänge 1998 und 1999 in die Datenbank einzugeben, doch ergab eine Stichprobe, daß hier durchaus auch Texte jüngeren Datums zum Baltikum verzeichnet sind, wenn auch bei weitem nicht vollständig oder gar systematisch – es dürfte sich hierbei wohl um Titel handeln, die entweder in Marburg selbst verlegt oder von der Institutsbibliothek angeschafft worden sind. Aktualität ist auch für Historiker beispielsweise ein hohes Gut: Man stelle sich nur einmal vor, K. könnte – unabhängig vom gerade in Arbeit befindlichen Berichtsjahr – halbjährlich oder sogar monatlich die von ihm in Augenschein genommenen Titel an das Herder-Institut weiterleiten, das dann unverzüglich die neuen Angaben in seine Datenbank einspeist.

Nun soll dies trotz allem kein Plädoyer für die Abschaffung der gedruckten Jahresbibliographie sein. Ihr Informationsgehalt ist bei einer thematischen Suche immer noch unübertroffen, zumal größere Sachzusammenhänge hier auf einen Blick erscheinen, sowohl aufgrund der für die Darstellung gewählten Struktur als auch mit Hilfe der Register. Zwar

würden sich die vier im geographischen Register verzeichneten Beiträge über Archive in Riga vielleicht auch über die Datenbank ermitteln lassen, doch mit Sicherheit nicht die dort verzeichneten sechs Texte über einzelne Häuser in Riga – daß in diesen Registern noch ein weiterer Artikel zu einzelnen „Gebäuden“ Rigas auftaucht, scheint dann allerdings der Differenzierung doch zu viel zu sein. Aber im Gegensatz zur Datenbank, die der gezielten Suche dient, hat die Lektüre der Register durchaus auch etwas Inspirierendes an sich. So lassen sich beide Informationsquellen bequem parallel nutzen, zumal K. mittlerweile ja auch Internet-Adressen integriert.

Es bleibt zu hoffen, daß in nicht allzu ferner Zukunft die Baltische Bibliographie ihr zehntes Jubiläum mit dem Berichtszeitraum 2003 feiern darf. Vielleicht könnte man aber auch einfach zwei Jahrgänge zusammenfassen, zumal der vorliegende Band ja bereits dem Umfang von anderthalb Berichtsjahren entspricht, und zur Platzersparnis die Register in der für die Verweise auf Rezensionen vorbehaltenen kleineren Schriftgröße drucken.

Wie sehr man auch im einzelnen Kritik üben mag, zeugt all dies von einer lebhaften Auseinandersetzung mit einem einzigartigen Hilfsmittel für die Baltikumforschung. Dem Herder-Institut und vor allem Paul Kaegbein sei wieder einmal Dank gesagt für ihre Mühen.

Hamburg – Lüneburg

Karsten Brüggemann

Martin Opitz: Die Psalmen Davids. Nach den Französischen Weisen gesetzt. Hrsg. von Eckhard Grunewald und Henning P. Jürgens. [Nachdruck der Ausgabe Dantzig 1637.] Georg Olms Verlag. Hildesheim u.a. 2004. [22], 416, 10* S. (€ 58,-)

Der Germanist und Mithrsg. des hier vorzustellenden Nachdrucks, Eckhard Grunewald, vertritt sicher berechtigterweise den Standpunkt, daß der frühneuzeitliche Einschnitt der deutschen Literaturgeschichte nicht erst bei dem bekannten schlesischen Dichter Martin Opitz liege, sondern bei dem preußischen Juristen Ambrosius Lobwasser, der den sog. Hugenottenpsalter in deutsche Verse umgesetzt hatte und den die beiden Hrsg. kurz zuvor in einem Nachdruck wieder allgemein zugänglich gemacht haben (vgl. ZfO 54 [2005], S. 146 f.). Im Herzogtum Preußen war damit ein Werk geschaffen worden, das die fortschrittlichere französische Verstechnik in die deutsche Literatur einführt. Der ‚Lobwasser‘ war ein großer Erfolg, weil sich seine Psalmen vor allem im evangelisch-reformierten Raum über ein Jahrhundert lang als das meist gebrauchte Gesangbuch behaupteten.

Mit dem ‚Lobwasser‘ trat nach etwa sechs Jahrzehnten der Vf. des „Buchs von der Deutschen Poeterey“ (1624), Martin Opitz, in einen poetischen Wettstreit, indem er selbst eine Neubearbeitung des Hugenottenpsalters vornahm, wobei er die für das Dichten deutscher Verse inzwischen neu eingeführten Regeln anwandte. Anders als noch 1624 verzichtete Opitz diesmal darauf, die Qualität seines Werkes durch Verkleinerung seiner Vorgänger herauszustreichen. Vielmehr äußerte er Verständnis dafür, daß Lobwasser die zu seiner Zeit noch unbekannt Regeln nicht habe anwenden können.

Opitz ließ sein Werk 1637 im Danziger Exil drucken, widmete es jedoch den Herzögen Johann Christian und Georg Rudolph von Liegnitz-Brieg. Ihm ist es tatsächlich gelungen, reinere Verse zu machen, wobei ihm auch der Rückgriff auf die ursprüngliche Sprache der Psalmen geholfen hat. Allerdings konnte Opitz den gut eingeführten ‚Lobwasser‘ nicht vom Markt und aus dem Gebrauch der Kirchen verdrängen. Die Hrsg. verweisen in ihrem Nachwort auf ein weiteres Motiv für Opitzens Psalmenübersetzung, daß es nämlich in seiner Vorrede einige Hinweise für ein iredisches Bemühen gebe, daß er also einen Text schaffen wollte, der konfessionsübergreifend gelesen werden konnte. Tatsächlich können die Hrsg. auf eine entsprechende Rezeption verweisen.

Das Opitzsche Werk besteht aus der genannten Widmung, der Vorrede, in der der Dichter sein Anliegen und die Stellung seines Werkes charakterisiert, sowie dem eigentlichen dichterischen Text. Seine Ausgabe hat weniger als den halben Umfang im Vergleich zum